

Zeitschrift

für

Philosophie und spekulative
Theologie

im Vereine mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. F. H. Sichte,
Professor der Philosophie an der Universität Tübingen.

Zwölfter Band.

Tübingen,

bei Ludwig Friedrich Fues.

1844.

Der bisherige Zustand der Anthropologie und Psychologie.

Eine kritische Uebersicht

vom Herausgeber.

Bisheriges Verhältniß der Physiologie und Anthropologie zur Psychologie. — Begriff der letztern. — Die empirische Psychologie. — Das Hegel'sche und das Herbart'sche psychologische Princip. — Die Unsterblichkeitsfrage. — Wahrhafter Begriff des Geistes.

I.

Die Psychologie, oder, wie man sie bestimmter nennen sollte, die Wissenschaft vom menschlichen Geiste, von welcher Hegel vor noch nicht zwei Jahrzehnten behaupten konnte, daß sie sich in völlig verwahrlostem Zustand befinde, ist seitdem, wenigstens was die Vielseitigkeit und Rüstigkeit der ihr gewidmeten Bestrebungen betrifft, fast in die erste Reihe der philosophischen Wissenschaften getreten. Und nicht allein durch die Thätigkeit der philosophischen Forscher: auch die neuere Physiologie hat die ihr zufallende Aufgabe erkannt und den bestimmten Antheil an derselben sich zugeeignet, dadurch die Psychologie von einer ganz neuen Seite unterbauend und den ganzen Umfang ihrer Betrachtung um ein Wesentliches erweiternd, vielleicht sogar jedoch ihre eigene Gränze dabei überschreitend und wider ihre ursprüngliche Befugniß ein der Psychologie vorzubehaltendes Gebiet in ihren eigenen Umkreis hineinziehend. So ist es auch gekommen, daß derselbe Gegensatz, welcher in den übrigen Gebieten der Physiologie sich geltend macht, der einer ideellen und einer materialistischen, auf physikalischen Hypothesen gestützten Grundansicht, von hier aus auch in die

Psychologie von Neuem hineindrang: ja auf diesem Gebiete muß der Kampf jener Ansichten zur Entscheidung kommen, wo die Unge-nüge und das Gewaltfame bloß materialistischer Voraussetzungen sich am Wenigsten verbergen kann.

Aber wie man sonst auch das Thatsächliche im Einzelnen erklären mochte, die Grundthatfache selbst erkennt man jetzt von allen Seiten an, wie eng und unauflöslich der Geist an die organischen Mittel seiner Verwirklichung gebunden sei, wie er nur durch sie hindurch wirksam werde, und nur in dieser vermittelten Gestalt sich selbst und Andern zur Erscheinung komme; wie daher eine Psychologie, welche das Bewußtsein nur aus ihm selbst und seiner eigenen Voraussetzung erklären wollte, des eigentlichen Bodens und Ausgangspunktes entbehren müsse: und hierhin, in diese Erweiterung der Wissenschaft von der Seele, ist zunächst ganz im Allgemeinen der specifische Unterschied der neuern Psychologie von der der vorhergehenden Periode zu setzen. Hiernach ist jenes neutrale Gebiet, in welchem die bewußtlose und die bewußte Seite der Menschenseele (nach gewöhnlicher Bezeichnung: der Organismus und das bewußte Seelenprincip) sich durchdringen oder in einander sind, nicht weniger als integrierender Theil einer Lehre vom Geiste zu fassen, wie derjenige Inhalt, den man sonst als den einzigen und vollgenügenden für diese Wissenschaft betrachtete, die Lehre von dem Bewußtsein und seinen gesammten Thatsachen, welche man sich begnügte, nach sonstigen methodischen Maximen oder metaphysischen Voraussetzungen auf das Mannigfachste in Gruppen zu ordnen und unter sich zu verknüpfen, — in welchen Verschiedenheiten nach dem bisherigen Loose der Psychologie die Hauptdifferenzen in dieser Wissenschaft bestanden haben.

Dasjenige System nun, welches zuerst den entscheidenden Schritt that, jenen mit der Physiologie gemeinsamen Lehrabschnitt von den organischen Vorbedingungen des Geistes als wesentlichen Theil der Lehre vom „subjektiven Geiste“ einzuverleiben, hat ihn vorläufig „Anthropologie“ genannt: — sieht man auf die wörtliche Bedeutung dieses Namens, so ist er offenbar viel zu allgemein; er sollte das ganze Gebiet dieser Untersuchungen bezeichnen, und

unmöglich könnten ihm, seinem eigentlichen Wortsinne nach, eine „Phänomenologie des Bewußtseins“ und eine „Psychologie“ (oder, nach der neuerdings gewählten zweckmäßigeren Benennung, eine „Pneumatologie“) als beigeordnete Theile zur Seite treten. Dennoch bleibt für jenen Namen einstweilen die historische Berechtigung übrig, daß man in der ältern, eigentlich sogenannten, Anthropologie, welche in der Regel ohne Beziehung auf bestimmt philosophische oder psychologische Probleme und völlig empirisch behandelt wurde, denselben Inhalt zusammenfaßte (von den Racen- und Völkerunterschieden, von der Differenz der Geschlechter und Lebensalter, von den Temperamenten, von Schlaf und Wachen u. s. w.), den man jetzt mit der Psychologie in eigentliche und integrirende Verbindung zu bringen angefangen hat.

Wer noch ein wesentlicher Grund ließe sich anführen, um jene Bezeichnung auch für jetzt noch zu rechtfertigen, weil dadurch, äußerlich wenigstens, auf den Unterschied hingewiesen wird zwischen einer bloßen Physiologie und einer Lehre vom Geiste in seiner Naturunmittelbarkeit. Dieser Unterschied ist ein höchst wesentlicher und kann nicht ohne Schaden für beide in diesem Gebiete eng sich berührende Wissenschaften, die Physiologie wie die Psychologie, verwischt werden. Die Physiologie des Menschen, als Theil der allgemeinen oder vergleichenden Biologie, hat lediglich, wenn sie den Umfang ihres Begriffes nicht überschreiten will, das Wesen des menschlichen Organismus in seiner Eigenthümlichkeit zu erkennen und seine allgemeinen wie eigenthümlichen Funktionen aus jenem Begriffe zu erklären. Die weitere Untersuchung jedoch, wie das Leben und seine Organe Werkzeuge oder Verwirklichungsmittel des Geistes und Bewußtseins werden, liegt jenseits ihres Gebietes: denn sie kennt nur das Leben und seine höchste Erscheinung, die Sensibilität, nicht aber den Geist, durch welchen dem Leben ebenso eine eigenthümliche, völlig neue Stufe des Daseins hinzugefügt wird, wie dieses den allgemeinen, anorganischen Chemismus specifisch überragt. Wie das intensivste Leben nie zum Geiste sich zu schwingen vermag, so kann auch die ausgebildetste Physiologie keine Erscheinung des Geistes erklären; nur die orga-

nische Bedingung desselben, das gerade, was an der geistigen Erscheinung das Nichtgeistige ist, vermöchte sie zur Klarheit zu bringen. Daß die Physiologie in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit selbst von diesem Ziele noch sehr weit entfernt ist, wollen wir hierbei nicht in Anschlag bringen.

So hätten in eine physiologische Lehre von den menschlichen Sinnen nicht hineingezogen werden sollen alle diejenigen Phänomene, welche sich nur aus der den Sinnenempfindungen einwohnenden Denkhätigkeit erklären lassen; wie z. B. im Gesichtssinne Nähe und Entfernung nur beurtheilend wahrgenommen, die Anschauung raumbegrenzter Außendinge nur durch Aussonderung und Zusammenfassung ihrer Theile selbstthätig hervorgebracht werden kann, wie im Hörsinne die einzelnen Töne und Laute zur Melodie oder zu Worten verknüpft werden können u. dgl., dies zu erklären, ist nicht mehr Sache der Physiologie, denn dazu reicht der Begriff einer auch noch so gesteigerten Sensibilität nicht aus.

Diese zunächst nur formelle Abgränzung der Physiologie ist jedoch zugleich von höchster materialer Bedeutung: sie hält dieselbe ab, Erklärungen zu versuchen, Hypothesen aufkommen zu lassen, die der Eigenthümlichkeit der zu erklärenden Thatsachen nur Gewalt anthun können; denn nicht irgend eine wandelbare Theorie, sondern der specifische Charakter des Thatsächlichen am Geiste verbietet jede solche Vermischung. Wie es nur zu den größten Ungereimtheiten geführt hat, die Erscheinungen des Lebens aus bloß physischen und chemischen Kräften zu erklären — (wenigstens schien dies bis vor Kurzem noch als allgemeines wissenschaftliches Anerkenntniß der Naturforscher gelten zu können, bis jetzt ein hervorragender Meister chemischer Forschung die Rechte und Gränzen der Chemie zu überspannen scheint, indem er annähernde oder analoge Erscheinungen für innere Wesensgleichheit hält): — so ist es dieselbe Ungereimtheit, die Funktionen des Bewußtseins und Denkens als die höchsten Steigerungen des Lebensprocesses, als Wirkungen einer eigenthümlichen, nur höhern Sensibilität zu betrachten, und etwa auszusprechen, wie es geschehen ist, daß, gleichwie dem Magen das Verdauen, der Lunge die Oxidation des

Amtes, gewissen Nerven die sensible oder motorische Thätigkeit, so dem Hirn das Denken und Selbstbewußtsein zukomme, oder wenn man gar dahin gestellt sein läßt, ob nicht, wie das Leben, so auch das Bewußtsein, als Produkt einer besondern Zusammensetzung organischer Stoffe betrachtet werden könne. Hierin ist nicht nur der Begriff des Bewußtseins, sondern ebenso der des Lebens, der centralen organischen Thätigkeit, auf das Tiefste verkannt und in offenbarsten Selbstwiderspruch versetzt worden. Dergleichen principielle Verwirrungen neuerer sonst ausgezeichnete physiologischer Werke und Bestrebungen, legen einer wissenschaftlichen Psychologie die dringende Verpflichtung auf, zunächst nur zu thun, was ihres Amtes ist und solche ungehörige Einmischung desto strenger von ihrem Gebiete zurückzuweisen, je weniger sie selber eine stete Beziehung auf die Physiologie mehr entbehren kann.

Man pflegt wohl für all dergleichen Erklärungsversuche anzuführen, daß es dem Gange ächter Naturforschung gemäß sei, eine Hypothese, ein Erklärungsprincip so weit als möglich über das Reich der Thatsachen auszudehnen. Aber doch wohl nur der Thatsachen, die mit jenen bereits erklärten unter einen gemeinschaftlichen Grundbegriff einzureihen sind, nicht aber derjenigen, deren specifischer Unterschied die bisher angewendete Analogie gerade zurückweist? Das letztere Verfahren wäre fürwahr die naturwidrigste Art der Naturforschung, indem es gerade als durchwaltender Typus alles Natürlichen sich erweist, die festgezogene Gränze nirgends überschreiten zu können, nie die eine Stufe des Daseins unbestimmt in die andere überschweifen zu lassen, aber eben so stetig das Niedere in das Höhere aufzunehmen und von ihm unterwerfen zu lassen als Mittel zu dessen Verwirklichung.

Nach dieser vorläufigen Abseidung des Gebietes der Physiologie, — welche, sofern sie schon als Glied einer künftigen Encyclopädie philosophischer Wissenschaften betrachtet werden könnte, Schlupfwinkel der Naturphilosophie und Uebergangsmoment in die Lehre vom Geiste werden müßte, weil sie im menschlichen Leibe das höchste Produkt des organischen Lebens, damit zugleich aber die höchste Verwirklichungsstätte des Geistes nachgewiesen hat, — läßt

sich nun bestimmter der Umfang und die Eintheilung der Lehre vom menschlichen Geiste selber bezeichnen. So gewiß der wahre Eintheilungsgrund jeder Wissenschaft allein in dem objektiven Wesen ihres Gegenstandes gefunden wird, kann die Lehre vom menschlichen Geiste nur in zwei Theile zerfallen, und die auch hier beliebte Trichotomie ist zurückzuweisen: in einen anthropologischen, — um die historisch überlieferte, wenn auch ungenaue Bezeichnung vorläufig beizubehalten, — als die Lehre von der Naturbestimmtheit des Geistes nach ihrem ganzen Umfange, und in einen psychologischen, als die Lehre vom Geiste in seiner Entwicklung zum Bewußtsein und im Bewußtsein. Die beiden letztern Momente können aber nicht getrennt, nicht zum Principe einer neuen, durchgreifenden Eintheilung gemacht werden (etwa um die gewohnte Triplicität herauszubringen): denn es ist dasselbe Princip, die Immanenz der Ideen im Geiste, welches ihn ebenso sehr aus seiner Naturunmittelbarkeit in's Bewußtsein erwachen, als im Bewußtsein selber seine volle Entwicklung vollenden läßt.

II.

Ueber den ersten Theil kann im Wesentlichen kein Streit mehr obwalten. Zwar hat man neuerdings gegen die Ausführbarkeit einer solchen anthropologischen Lehre eingewendet, daß, indem Zustände, wie die dahin einschlagenden, welche sich als Produkt zweier Faktoren, des Leibes und des Geistes, ankündigen, nicht wohl begriffen werden könnten vor ihren Faktoren, zuerst also Anatomie, organische Chemie, Physiologie den Leib, die Psychologie den Geist gehörig in's Licht setzen müsse, bevor man mit Hoffnung des Gelingens sich an Erklärung jener Zustände wagen dürfe *). Uns scheint, bei aller Faßlichkeit dieses Argumentes, dennoch kein gültiger Abweisungsgrund für jene Aufgabe daraus hervorzugehen. Zunächst ist hierbei nicht vom „Leibe“, sondern vom Leben im Leibe die Rede, und ebenso wenig, wie die organische Chemie etwa das Wesen des Lebens erkennen kann, sondern nur gewisse sehr begränzte Wirkungsweisen und Produkte desselben zu erfor-

*) G r u e r, die Psychologie der Hegel'schen Schule. 1842. S. 5. 6.

schen hat, sie also am Wenigsten unter die nothwendigen Hilfs-
wissenschaften der Anthropologie zu zählen ist, wird auch der Be-
griff des Geistes sich aus der Summe einzelner psychologischer
Beobachtungen nicht ergeben, — sondern beide, der Begriff des
Lebens wie des Geistes, können nur durch Denken, durch Schluß
von ihren Grundeigenschaften auf ihr Wesen gefunden werden;
so daß in beiderlei Sphären die Betrachtung des Allgemeinen und
Besondern, des Wesens, wie seiner besondern Eigenschaften, stets
Hand in Hand gehen und sich wechselseitig bestätigen muß. Da
wäre es nun ein seltsamer Zirkel, wenn man sich nach dieser metho-
dischen Anweisung der Erforschung des Besondern so lange zu ent-
schlagen hätte, bis das Allgemeine erkannt wäre, oder umgekehrt:
hier also die anthropologische Betrachtung des Geistes in seinem
Verflochtensein mit dem Leben und dem Organismus so lange
aufschieben müßte, bis man das „Wesen“ desselben vollständig
erkennt, während vielmehr in dieser Verflechtung mit seiner Re-
gation gerade das Wesen des Geistes am Treffendsten und Un-
verkennbarsten an's Licht treten muß. Endlich wäre es nur eine
Verwirrung streng aus einander zu haltender Materien, wenn
man glauben wollte, durch genauere physiologische Studien über
die Struktur des Hirns oder des Nervensystems dem Wesen irgend
eines psychischen Hergangs näher auf die Spur zu kommen, über-
haupt aus der Kenntnis des „Leibes“ sich auch über jene anthro-
pologischen Mittelzustände bestimmteres Licht zu verschaffen. Wenn
Aehnliches der Verfasser auch nicht ausdrücklich behauptet, so
müssen die eben ausgehobenen Bedenken und Voraussetzungen doch
unvermeidlich auf dies Ergebnis hinführen.

Der erste Theil der Lehre vom Geiste hätte demnach die
Naturbestimmtheit desselben nach allen ihren Seiten zu erkennen:
ebensowohl sein Preisgegebensein an eine äußere Natur, — von
den geographischen, klimatischen, lokalen Unterschieden an, bis zu
den begünstigenden oder hemmenden Körperbedingungen, welche
in den Racenunterschieden, wie überhaupt in allen ererbten leib-
lichen Anlagen gegeben sind, — wie die Präexistenz des Geistes
in einer eigenen innern, damit zugleich subjektiv werdenden

Natur, indem einestheils die organische Bestimmtheit in bleiben-
den oder wechselnden Gefühlsstimmungen in's Bewußtsein tritt, —
die leibliche Constitution als Temperament, die bleibenden Unter-
schiede des Geschlechts und die sich ablösenden der Lebensalter in
charakteristischen Grundstimmungen der Individualität, endlich das
allgemeine oder vorübergehende körperliche Befinden in bestimmten
Lebensempfindungen: — indem anderntheils aber auch der Geist
in jedem Menschen nur auf individuelle Weise, nach angeborenem
geistigen Unterschiede, als Genius gegenwärtig ist. Der Genius
ist kein ausschließender, nur gewissen bevorzugten Individuen bei-
zuliegender Begriff: auch der Geist ist nur wirklich als individua-
lisirter, in dem bestimmten Hervortreten der einen oder der andern
idealen Anlage, wenn diese auch in der faktischen Lebensentwick-
lung des Individuums latent bleiben, nicht zum vollen Bewußt-
sein und zum Siege über ihre organischen und psychischen Vor-
aussetzungen gelangen sollte. Der Begriff des Genius in diesem
universalen Sinne ist höchstes Resultat der Anthropologie: diese
hat nachzuweisen, wie das individualisirende Princip des Men-
schen gerade im Geiste (Genius) liegt und wie von diesem aus
die individualisirende Färbung bis auf den Organismus und die
körperlichen Anlagen sich hinabstreckt, durch die der Leib der
Abdruck und das entsprechende Werkzeug des Genius wird. Die-
ser Begriff muß daher die Grundlage des zweiten Theiles der
Psychologie werden. Zugleich können wir aber nicht umhin, darin
einen principiellen Fortschritt dieser Wissenschaft zu sehen: erst da-
mit hat sie das Princip erreicht, welches sie der ganzen gegen-
wärtigen Bildung gemäß macht. Diese ist die Epoche der Freiheit,
des Triebes der Entwicklung eines Jeden nach seiner Eigenthüm-
lichkeit. Wie hätte dieser jedoch Recht und Anspruch auf solche
Entwicklung, wenn nicht jeder überhaupt nicht nur Geist, sondern
darin zugleich Genius wäre?

Die Psychologie hat nun ihrerseits den Geist aus jenen
universalen und individuellen Voraussetzungen seiner selbst in
seiner Entwicklung zum Bewußtsein zu begleiten: dies aber in
doppelter Beziehung. Theils hat sie zu zeigen, wie der Geist durch

dies in's Bewußtsein Treten allmählich seinem Organismus sich einbildet und zuletzt frei in ihm gegenwärtig ist, als einem biegsamen, durchdringlichen Werkzeuge seiner selbst, — von der Sinnenthätigkeit an, welcher das Denken immanent ist, bis hinab zu der unwillkürlichen Vernünftigkeit der dem Leibe eingeübten Geschicklichkeiten. Theils hat sie aber auch umgekehrt zu zeigen, wie alles Geistige von organischer Mitwirkung begleitet ist, und diese Färbung mithinaufnimmt in die innerlichsten Zustände des erkennenden, fühlenden und wollenden Bewußtseins, — von den organischen Stimmungen an, welche im unwillkürlichen Selbstgeföhle sich spiegeln, bis zu den Geistesstörungen, bei denen eigentlich somatische Krankheiten den Geist in seiner unmittelbaren Erscheinung verwirren oder verdunkeln. So ist der anthropologische Faden auch hier nie fallen zu lassen.

Was nun die methodische Behandlung des zweiten psychologischen Theiles betrifft, so scheint schon vorläufig eine durchgreifende Bemerkung am Orte. Seitdem man, die Vorstellung gesonderter Geistesvermögen aufgebend, an deren Stelle den wahrhaftern Begriff einer stufenmäßigen Entwicklung des Einen ungetheilten Wesens des Geistes in das Bewußtsein und innerhalb desselben gesetzt hat: ist es, im Kreise der Hegel'schen Schule wenigstens, zum Vorurtheil geworden, diese Stufenfolge nur in einer einzigen stetigen Reihe nach dem bekannten dialektischen Schema darlegen zu wollen. Aus dieser falschen methodischen Maxime ist der allen Bearbeitungen der Psychologie vom Hegel'schen Standpunkte gemeinschaftliche Uebelstand erwachsen, welcher von vorn herein schon die naturgemäße Auffassung der Grundverhältnisse des Bewußtseins verkehren mußte, daß der vermeintlich dialektische Uebergang vom theoretischen zum praktischen Geiste oder zum Willen nur an der Stelle sich ergeben kann, wo der theoretische Geist seine Vollendung und höchste Entwicklung (im Denken) erreicht hat, und daß das Gefühl als ein beiläufiges Ingrediens in einer ziemlich willkürlichen und bei den einzelnen Bearbeitern schwankenden Vertheilung bald jenem bald diesem Abschnitte untergeordnet wird; — als ob in jener Beziehung

der Wille nur dem Denken entspreche und bloß dieses ihm immanent sei, während er vielmehr die sämmtlichen Stufen des Erkennens begleitet und von ihnen aus selber einen parallelen Ausdruck annimmt: — sowie in dieser Beziehung das Gefühl ebenso ein Besonderes ist gegen Erkennen und Wollen und doch vermittelnd für die sämmtlichen Stufen derselben zwischen beide tritt. Alle Lücken und fehlenden Vermittlungen, alle Trennung des Zusammengehörenden und nur durch seinen Zusammenhang zu Begreifenden, wie diese eine speciellere Kritik der Hegel'schen Psychologie darzulegen hätte, zum großen Theil schon dargelegt hat (auch in dem angeführten Werke von Erner, welcher übrigens selbst jeder solchen methodischen Entwicklung abgeneigt ist, und in Analogie mit der Methode der Naturwissenschaften den Geist als unter gewissen Gesetzen wirksam betrachten will, — wir kommen weiterhin noch auf nähere Erörterung dieses Punktes): alles dieß hängt auf das Innigste mit jenem methodischen Vorurtheile einer einzigen dialektischen Reihe zusammen, ja ist die nothwendige Folge desselben.

So kann der ächt wissenschaftliche, d. h. der objektiven Natur und Entwicklung des Geistes sich anschließende methodische Gang der Psychologie nur darin bestehen, das Erkennen, Fühlen und Wollen für sich selbst darzustellen, aber, weil jedes die gleichmäßige Stufenfolge durchläuft, und auf jeder einen dem andern entsprechenden Ausdruck gewinnt, sie in einer dreitheiligen, parallelen Reihe durchzuführen. Wie der Geist in der Unmittelbarkeit seines Bewußtseins ein noch ungeschiedenes Ineinander des gleichmäßig sinnlichen Empfindens und Fühlens von Lust und Unlust, wie des ebenso unmittelbaren, aber durch jene Momente bedingten Erlebes ist: so trägt der zu seiner selbstbewußten Verwirklichung gelangte Geist auch in seiner Vollendung noch denselben Parallelismus an sich, der sich aber zum selbstständigen Auseinandersein, zur freien Unterscheidung dieser Zustände entwickelt hat. Die höchste Stufe des Erkennens ist das Denken der Idee des Absoluten und das Zurücknehmen alles Bedingten in die Unbedingtheit und Wahrheit desselben: aber diese Idee ist dem Bewußtsein,

so gewiß es das des Geistes ist, zugleich immanent und ursprünglich gegenwärtig; so ist sie zugleich schon Inhalt seiner ursprünglichen, bewußten Selbstbestimmtheit oder des Gefühls: er weiß sich unmittelbar, fühlt sich, als endlich, hingegeben an jene Unendlichkeit. Der höchste Inhalt des Denkens existirt als höchstes Gefühl. Aber ebenso existirt er im Willen, indem dieser, als sittliche Gesinnung, nicht mehr das Einzelne, Selbstische, sondern nur das Allgemeine will. Hier enthält jede Stufe das Gleiche, weil der Inhalt, die dem Bewußtsein immanente Idee die gleiche ist; dennoch ist jeder Zustand durchaus eigenthümlich und kann selbstständig gegen den andern im Ich hervortreten. Es ist Parallelismus, nicht Zusammenfallen.

Ueberhaupt wird der Begriff paralleler dialektischer Reihen im ganzen Gebiete der Natur- und Geistesphilosophie (in der Ethik haben wir ein anderes Beispiel dieses Parallelismus an der entsprechenden Entwicklung der Güter- und Pflichtenlehre gegeben *) an die Stelle jener einfachen dialektischen Begriffsvermittlung treten müssen, welche Hegel allein kennt, und in der Bezeichnung seines methodischen Princips dahin charakterisirt hatte, daß jede einzelne Bestimmung, als für sich unwahre, endliche, hiernach dem Widerspruche verfallen sei und sich in die Einheit der Gegensätze, als das Affirmative derselben, aufheben müsse (Encyklop. 3te Aufl. S. 81. 82.). Hier sehen wir davon ab, — was anderswo ausführlicher dargestellt worden — daß Hegel in diesen Bestimmungen über die Methode „Widerspruch“ und „Gegensatz“, „Selbstaufhebung“ und „Ergänzung“ ununterschieden in einander laufen läßt und eben daher auch eine „abstrakte Verstandesbestimmung“, in welcher um des Charakters ihrer Einseitigkeit und Unwirklichkeit willen ein Widerspruch aufgewiesen werden kann, welcher sie „aufhebt“, methodisch ganz auf dieselbe Weise behandelt wird, wie die realen, endlichen Weltgegensätze, von denen es gleichfalls gelten soll, daß sie, weil sie Gegensätze sind, eben darum auch als „widersprechende“ sich aufheben müssen

*) Ueber den bisherigen Zustand der praktischen Philosophie. Zeitschr. Bd. XI. Heft 2. S. 201 f.

(„alles Endliche ist der daseiende Widerspruch“, — „das Endliche ist dies, sich aufzuheben“ u. dgl.). Diese Grundverwirrung, welche in die realphilosophischen Theile den ganz falschen Begriff des Widerspruchs und der Selbstaufhebung hinüberträgt, der nur an den reinen, abstrakten Begriffsbestimmungen Geltung hat und nur hier nachgewiesen worden ist, mußte die falsche damit zusammenhängende methodische Maxime herbeiführen, auch in jedem Realen den Widerspruch aufzuweisen, es als „daseienden Widerspruch“ behandeln zu wollen, was ebenso mit der erfahrungswie begriffsmäßigen Auffassung der Wirklichkeit unverträglich ist. Im Realen, am Ausgebildetsten im Leben und in den Bewirklichungen des Geistes, haben die Gegensätze vielmehr selbstständige Existenz für sich, jeder bildet sich zu einer eigenen Welt und einer relativen Totalität aus. Bei dieser realen Selbstständigkeit der Gegensätze ist es das gleich Unangemessene, den einzelnen ohne den andern als Widerspruch behandeln, oder den Uebergang aus dem einen zum andern in derselben Begriffsnothwendigkeit suchen zu wollen, mit der ein abstrakt einseitiger Begriff das Denken in seine Ergänzung überzugehen nöthigt. In der Natur wäre es kein Widerspruch, wenn nur die Welt der Schwere und des Chiasmus, ohne die höhern Stufen des Lebens und des Geistes, existirte; in der Sphäre des Geistes ist es keiner, vielmehr finden wir diesen Zustand an Individuen, wie an ganzen Geschlechtern und Völkern realisirt, daß der Geist nur noch in seiner niedersten Unmittelbarkeit, als das Ineinander von Empfindung, sinnlichem Gefühle und Triebe, für sich vorhanden sei, daß er hartnäckig darin verharre, oder auch in irgend einem falschen Extreme einseitiger Ausbildung. Was soll hier daher die grundverwirrende Vorstellung einer auf Lösung von Widersprüchen beruhenden Dialektik?

Aber ebenso wenig läßt sich sagen, daß der Uebergang der realen Gegensätze in ihre Ergänzung als stetiger, in Einer Reihe dahinfliegender gedacht werden könne. Es ist schon oft ausgesprochen worden: die Pflanze ist das relativ Niedere gegen das Thier; dennoch ist kein direkter Fortschritt von jener zu diesem,

so daß die höchste Pflanze dem niedersten Thiere sich anschlosse; vielmehr erheben sich beide aus einer gemeinschaftlichen, für den Gegensatz noch indifferenten, ja sogar in ihrer Bildung zwischen beiden schwankenden Grundlage nach entgegengesetzter Richtung: ihre gegenseitige Ergänzung finden sie erst in dem umfassenden Ganzen der Natur. Ebenso verhält es sich mit den Stufen des Geistes, in deren jeder, je höher sie ist, der Geist seinem Begriffe desto gemäßer hervortritt, darum nicht minder jedoch, weil er in jedem Gegensatze dennoch als der ganze zu existiren vermag, auf jeder untergeordneten Stufe ohne Widerspruch zu verharren vermag. Hiermit ist also ebenso sehr die aprioristische Begriffsnothwendigkeit, deren Gegentheil anzunehmen Widerspruch wäre, als ein direkter „dialektischer“ Uebergang dieser Nothwendigkeit abgeschlossen: das Hegel'sche Princip der Methöde in der Ausbildung, in welcher er es belassen, wo sie lediglich an der Lösung dialektischer Widersprüche dahinlaufen soll, zeigt sich daher als durchaus unanwendbar auf die beiden Sphären der Natur und des Geistes; sie ist einzig der Logik oder Metaphysik vorzubehalten.

Erner hat es sich zur besondern Aufgabe gemacht, den Mißbrauch der Hegel'schen Dialektik namentlich in seiner Psychologie aufzudecken. Wir können mit dem Begriffe derselben unter den schon angegebenen Modifikationen auch die Bezeichnung preisgeben, wenn man unserer Methode nur den doppelten Unterschied gegen das gewöhnliche Verfahren zugesteht: zuerst, daß man sich enthalte, in der Psychologie nach einer Mannigfaltigkeit von „Gesetzen“ oder „Vermögen“ des Geistes zu suchen, um aus dem einen oder dem andern Begriffe die verschiedenen Erscheinungen desselben erklären zu wollen, aus dem einfachen Grunde, weil die Begriffe des Gesetzes oder des Vermögens selbst nur unerwiesene Voraussetzungen sind; sondern daß nachgewiesen werde, wie der Geist, sein Wesen an dem Andern einer Objektivität verwirklichend, dadurch aus seiner ursprünglichen Einheit und Einfachheit ein Unterschiedenes werde; sodann: daß die Methode eben darum mit vollkommener Objektivität alle Eintheilungsgründe nur aus dem betrachteten Objecte selber schöpfen und in ihm nachweisen könne. Der Begriff einer

solchen stetigen Entwicklung aus jenen beiden Grundfaktoren des Wesens und seines Verhaltens zu einer Objektivität, an welcher der Geist zum Bewußtsein seiner selbst kommt, hat dasjenige zu ersetzen, was bisher die verschiedenen Seelenvermögen genannt wurden. Der Beweis einer nothwendigen Stufenfolge darin, um das Wesen des Geistes zu der seinem Begriffe entsprechenden Existenz zu bringen, wird sodann an die Stelle desjenigen zu treten haben, was man „Gesetze“ der Seelenvermögen oder Zustände genannt hat.

Was nämlich hier Gesetz heißt, und was nach diesem Ausdrucke als ein Fremdes, durch irgend eine Fügung von Außen Auferlegtes erscheint, ist in Wahrheit nichts mehr, als eine aus Erfahrung geschöpfte, allgemeine Thatsache des Bewußtseins, welcher die besondern subsumirt werden, was man sodann eine „Erklärung“ der letztern zu nennen beliebt, während der Zirkel dieses Verfahrens, falls man dadurch Etwas erklärt zu haben meint, ganz handgreiflich ist. So z. B. verhält es sich mit den „Gesetzen“ der Vorstellungsassociation in der empirischen Psychologie. Sie sind aus einzelnen Beobachtungen abstrahirte allgemeine Erfahrungen, wie sich Vorstellungen unwillkürlich zu verknüpfen pflegen. Gegen dies Verfahren, aus besonderer Empirie zu allgemeiner aufzusteigen, ist in diesem Kreise nicht das Geringste anzuwenden; nur ein Gesetz kann man diese Erfahrung nicht nennen, so lange nicht die Nothwendigkeit aus dem Wesen des Gegenstandes für dieselbe nachgewiesen worden ist. Ebenso wenig kann man glauben, eine einzelne Thatsache in Wahrheit aus ihr erklärt zu haben, wenn nichts Anderes geschehen ist, als daß man sie unter ihren Allgemeinbegriff, als Beleg für jene allgemeine Erfahrung, subsumirt hat.

Wenn Erner daher erklärt, für die künftige Psychologie nur davon Heil erwarten zu können, daß sie, ganz auf den Weg der Naturforschung zurückkehrend, die Gesetze der Seelenzustände aufsuche und von ihnen aus dann die Erklärung der besondern Seelenerscheinungen unternehme: so wird er sich erinnern, wie die empirische Naturforschung selbst diesen Zirkel einer aus unbegründeter

ten metaphysischen Voraussetzungen ihr aufgebrängten Methode, von den Erscheinungen auf gewisse hypothetisch anzunehmende Gesetze, Kräfte, Materien u. dgl. zurückzuschließen, und daraus, wie aus erwiesenen Objektivitäten, die Erscheinungen wiederum erklären zu wollen, selber beseitigt hat, und auf den wirklich fördernden Weg einer völlig unbefangenen, voraussetzungslosen Empirie zurückgeführt ist, durch Beobachtung oder durch Versuch alle Erscheinungen eines Naturgebietes oder einer bestimmten Naturkraft zu erschöpfen, und dann gewiß zu sein, das Wesen dieser Kraft oder dieser Erscheinungen völlig erkannt zu haben, der Theorie darüber mächtig zu sein, und des Umweges einer Erklärung aus besondern Gesetzen, verborgenen Kräften oder Materien nicht mehr zu bedürfen.

Gerade auf dieselbe Weise hat unseres Erachtens die Psychologie zu verfahren, um zur Theorie des Geistes zu werden. Der nur empirische, bloß beobachtende Weg, die Thatfachen desselben zu sammeln, zu verzeichnen und in geordneten Gruppen zusammenzufassen, ist nur der propädeutische, einleitende. Immer muß man den entscheidenden Schritt thun, das Eine Wesen des Geistes in der Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen erkennen zu wollen. Erner könnte der Meinung sein, daß dies zu frühzeitig sei, daß man sich noch mit jenen Vorstudien länger zu beschäftigen habe. Hierüber ließe sich streiten oder berathen; aber irgend einmal muß man den Muth haben, zur eigentlichen Aufgabe zu kommen, und kaum könnte man hierbei die Anweisungen befolgen, welche der Herr Verfasser dafür in Vorschlag bringt, weil sie weder dem Charakter reiner, voraussetzungsloser Empirie, noch dem einer spekulativen Begründung entsprechen.

Da ist es nun die entscheidende Frage, worin jenes Wesen des Geistes und zugleich damit das Grundprädikat desselben bestehe? In Betreff dieser Frage können wir uns eines Rückblicks auf die bisherigen psychologischen Principien nicht entschlagen, deren vergleichende Kritik deshalb eine Hauptaufgabe der gegenwärtigen Abhandlung ist. Auch hier verfolgen wir nämlich unsere wissenschaftliche Maxime, aus der Sichtung der bisherigen Er-

gebnisse das neue Resultat zu gewinnen, damit es ein festgegründetes sei. Soll überhaupt die Philosophie aus dem bloßen Umgestalten, dessen wir genugsame Phasen erlebt haben, zum Fortgestalten kommen, soll sie zugleich lehrbar und lernbar werden in der Weise einer sicher sich ausübenden Wissenschaft: so muß, da das übertreibende Vorurtheil eines absoluten, mit dialektischer Nothwendigkeit die Systeme und die ganze Geschichte der Philosophie aus sich hervorbringenden Begriffes beseitigt ist, ebenso wenig aber auch die Anarchie des Zufalls hier walten darf, endlich mit Bewußtsein und mit strenger Selbstentsagung dieser Weg der Ausbildung eingeschlagen werden. Auch in der Psychologie wird der sich selbst erkennende Geist bisher nicht so in der Irre gegangen sein, daß nicht gerade in den schärfsten Gegensätzen der psychologischen Principien die wesentlich sich ergänzenden Seiten des Einen wahrhaften Begriffes niedergelegt sein sollten, welche nur ihre Einigung erwarten. Wir gehen jetzt dazu, das gegenwärtige Gesamtergebnis jener Wissenschaft nach solchen festen kritischen Gesichtspunkten festzustellen.

III.

Der Gegensatz einer ausschließlich empirischen und einer bloß rationalen Psychologie kann wohl zu den veralteten und beseitigten gerechnet werden: die letzte und verbreitetste Auffassung dieses Verhältnisses bestand darin, daß man lehrte, — ein Beispiel davon ist zum Theil im Vorhergehenden schon angeführt worden, — man habe zuerst den Stoff der innern Erfahrung empirisch zu ordnen, hiernach die verschiedenen Seelenzustände nach ihren charakteristischen Unterschieden zu beschreiben, endlich diese sämtlichen Thatfachen, sofern sie unter höhere gemeinschaftliche Allgemeinbegriffe sich nicht weiter subsumiren lassen, auf bestimmte höchste Unterschiede (Grundvermögen genannt) zurückführen, welche nach gewissen festen Gesetzen wirken sollen. So hatte man die Rationalisirung jener Thatfachen vollbracht. Als ältestes Beispiel dafür erinnern wir an jene reichhaltigen Werke scharfer Selbstbeobachtung und genauer Detailbeschreibung, welche die vorkanti-

sche Epoche hervorgebracht, in der Selbsterkenntniß für die vornehmste Aufgabe des Philosophirens galt. Die englische Philosophie hat sich über diesen Standpunkt niemals erhoben, ja auf demselben nur mit einzelnen psychologischen Gebieten sich begnügt: Locke, Hume haben nie etwas Anderes sein wollen, als genaue psychologische Empiriker; die englische Schule der Moralisten hat die Thatfachen des moralischen Gefühls, der Triebe u. s. w., scharfsinnigen Analysen unterworfen, in welchen Arbeiten insgesammt die nüchterne, vorurtheilsfreie Gründlichkeit, nur das entschieden Thatsächliche festzustellen, hervortritt. Den Franzosen in Locke's Nachfolge können wir kaum zugestehen, mit völliger empirischer Enthaltensamkeit geforscht zu haben: sie brachten schon gewisse Voraussetzungen und sie beherrschende Lieblingstheorien zur Beobachtung hinzu, welche diese ihnen bestätigen sollte. So erreichten sie auf diesem Wege in keiner Weise einen vorurtheilsfreien, gründlichen Abschluß. Nur Deutschland hat schon damals auch das psychologische Gebiet — bis auf psychologische Magazine und Beispielsammlungen herab — mit der größten Umfassung und gründlichsten Ausführlichkeit behandelt.

Das Unentbehrliche und Wichtige aller dieser propädeutischen Vorarbeiten haben wir eingestanden; ebenso war darin die bewußtlose oder bewußte Zuversicht, daß in all jener Mannigfaltigkeit der Thatfachen nur das Eine Wesen der Seele, ihre innere Natur zum Vorschein kommen könne, die richtige und ächt wissenschaftliche. Aber zugleich brachte man sich damals das Problem schon deutlich zum Bewußtsein, wie die Seelensubstanz bei der Einheit ihres Wesens in eine solche Mannigfaltigkeit von Vermögen und Thatfachen sich theilen könne? Damit stellte sich ihnen das eigenthümliche Problem der Psychologie auf das Bestimmteste vor Augen, aber auch die Anforderung, durch ein anderes Denken es zu lösen, als das bloß empirisch-analytische, welches gegebene Thatfachen unter einander verknüpft. Hier muß auf irgend eine Art die Nothwendigkeit nachgewiesen werden, durch die das Mannigfaltige der Seele zur Einheit oder das Eine der Seele zur Mannigfaltigkeit wird.

Vorläufig beschwichtigt wurde das Dringende dieses Problems

durch die Kantische Auskunft: daß das Wesen der Seele an sich unerkennbar sei, und daß wir nur von ihrer Erscheinung wissen, daß es somit gänzlich den Horizont unsers Erkennens übersteige, jene Frage lösen zu wollen, wie und ob die an sich seiende Einheit der Seele zu einem an sich Mannigfaltigen werde? Um so mehr konnte man sich daher empirischen Analysen zuwenden, und in der That hat — wir dürfen nur an die Psychologien aus der Kantisch-Fries'schen Schule erinnern — das Zergliedern des Bewußtseins in die mannigfachen Ober- und Untervermögen erst jetzt seine ganze Geltung erhalten. Ueberhaupt ist zu sagen, daß, wie epochemachend Kant's Verdienst in anderer Weise um die Psychologie ist, indem er den Beweis der Apriorität und Vernunftsprünglichkeit für die Ideen führte und so erst das Wesen der Vernunft, des Geistes, gefunden hat, doch seine unmittelbare Wirkung für die stetige Entwicklung der Psychologie lähmend und desorientirend war. Bis in die gegenwärtige Epoche hinein kämpfen wir noch in Bezug auf das Wesen des Geistes und sein Verhältniß zur Natur und zum eigenen Leibe mit den damals herrschenden Vorstellungen, welche, zu ihrer Zeit konsequent und wohlbegründet, jetzt, wo wir jene Prämissen aufgegeben haben, uns als bloße Vorurtheile übrig geblieben sind. Wir werden sie kennen lernen. —

Aber auch andererseits ist der Grundgedanke, welcher der alten rationalen Psychologie (eigentlicher Pneumatologie) zu Grundlage lag, — richtig verstanden — ebenso bedeutend als verdienstlich. „Einfachheit“ der Seele, im Gegensatz der „Zusammengesetztheit“ eines aus mannigfaltigen Stoffen bestehenden Leibes, ist, wenn auch nicht eine treffend gewählte Bezeichnung, doch ein treffend hervorgehobener Grundbegriff derselben, um jene, die Mannigfaltigkeit und den Wechsel an ihm durchdringende und zur Einheit seiner selbst vermittelnde, die Raum- und Zeitunterschiede der eigenen Entäußerung stets überwindende Macht des Seelischen überhaupt, bestimmter des Geistes, als unterscheidenden Charakter beider an die Spitze der Wissenschaft zu stellen. In dieser, seine Mannigfaltigkeit stets in sich selbst zurückführenden Einheit

(wofür man dort „Einfachheit“ sagte) ist das Wesen, der specifische Unterschied der Seele von allem Nichtseelischen ausgedrückt: dieser Begriff muß die, wenn auch noch abstrakte, Grundlage aller Psychologie werden. Nur hätte dort, — was als die Folge der durchwaltenden (dogmatischen) Methode zu bezeichnen ist, die nach dem Grundsätze des ausgeschlossenen Dritten über das Entweder-Oder zweier sich ausschließenden Gegensätze nicht hinauskommt, — die Seele nicht das nur Einfache, das specifisch Entgegengesetzte des Körpers, dieser nicht das nur Zusammengesetzte, die Vereinigung der Seele, bleiben sollen. So ist jene richtige, wenn auch in einen falschen Ausdruck und falschen Gegensatz gebrachte Grundauffassung (in den Gegensatz eines „Einfachen“, dem „Zusammengesetzten“ gegenüber) um ihre ursprüngliche Wahrheit gekommen. Vollends gerieth sie dann durch Mendelsohn's formelle, auf bloßer Begriffsanalyse beruhende Beweisführung von der Beharrlichkeit und Unzerstörbarkeit der Seele um ihrer Einfachheit willen, positiv, negativ durch Kant's Widerlegung dieses Beweises und des ganzen wissenschaftlichen Verfahrens, auf dem derselbe beruhte, in Verruf und Vergessenheit *).

Hierauf halten wir uns zu dem Ausspruche berechtigt, daß beide Standpunkte der Psychologie, jener wie dieser, nicht mehr der gegenwärtigen wissenschaftlichen Gesamtbildung angemessen sind. Der alten rationalen Psychologie denkt ohnehin jetzt Niemand mehr sich anzunehmen; aber auch von dem, was jetzt noch für empirische Psychologie im hergebrachten Sinne geschieht, haben wir ein Recht, in vorliegender Kritik abzusehen.

IV.

So bleiben nur zwei philosophische Standpunkte übrig, welche eigentlich der Gegenwart angehören und auch im Bereiche der Psychologie an der Tagesordnung sind: es sind die des Hegel'schen und des Herbart'schen Systemes. Je mehr sich beide in allen Theilen der Wissenschaft entgegengesetzt sind, und je mehr jede, in Ausschließlichkeit gegen die andere, eine bestimmte Be-

*) Kant, Kritik der reinen Vernunft S. 413 ff. 5te Aufl.

rechtiung für sich in Anspruch zu nehmen hat: desto sicherer müssen sie sich in irgend einer höhern Einheit ausgleichen lassen. Dies gilt überhaupt und namentlich auch in Rücksicht auf die beiderseitigen psychologischen Principien, so gewiß sich zeigt, daß der Gegensatz, welcher beide Philosophien aus einander hält, nur der nämliche ist, aber in erneuerter und weit entschiedenerer Gestalt, der auch in früheren Epochen der Philosophie uns begegnet und der immer in einem vermittelnden Begriffe sich ausgeglichen hat, weil jeder in Wahrheit nur die Ergänzung des andern ist. Wir können in Bezug auf dies Verhältniß uns auf die allgemeinen Nachweisungen berufen, welche wir in einem größern kritischen Werke darüber gegeben haben *).

Beiden Schulen zur Seite steht eine Gruppe empirischer Forscher, welche, von dem großen, die heutige Physiologie beherrschenden Gedanken der stufenmäßigen organischen Entwicklung erfüllt, diesen Begriff auf das Leben der Seele und des in ihr sich verwirklichenden Bewußtseins übertragen, und auch in diesem einen Entwicklungsproceß immer tieferer Verinnerlichung des Außerlichen nachzuweisen suchen. Es wird einer mehr speciellen Ausführung zu überlassen sein, zu zeigen, wie sehr diese Untersuchungen einer gekläuerten, von den spekulativen Ideen der neuern Zeit befruchteten Empirie mit dem wahren philosophischen Verfahren Hand in Hand gehen und dasselbe unterstützen und bereichern.

Hegel's und Herbart's Principien scheinen zunächst nun, obenhin betrachtet, ebenso in unauf löslichem Widerstreite beharren zu müssen, wie ihre Resultate im Einzelnen unverträglich mit einander sind, und wie beide Schulen auch in ihrer äußern Erscheinung sich gegenseitig bekämpfen. Daß dem nicht so sei in Bezug auf den metaphysischen Grundgedanken Herbart's, haben wir in dem angeführten kritischen Werke gezeigt, ebenso in unserer Dilogie in allgemein spekulativer Beziehung die bestimmte Stelle nachgewiesen, wo der wichtige Begriff einfacher Wesen,

*) Beiträge zur Charakteristik der neuern Philosophie, 2te Aufl. S. 1044 f.

obwohl in vermitteltem Zusammenhange und keinesweges, wie bei Herbart, als ein ursprünglicher oder letzter, also um ein wesentliches Moment erweitert, in die objektiven Weltkategorien einzureihen ist. Auf analoge Weise verhält es sich mit den psychologischen Principien beider Systeme: jedes für sich bietet dar, was das andere, eben darum zugleich ihm schroff entgegengesetzte, gerade vermissen läßt. Dieser doppelte Mangel ist zunächst nachzuweisen: gelingt es dann, jene Gegensätze in einem dritten, beide in Einheit zusammenfassenden Principe zu vermitteln, so möchte die wahre Lösung des psychologischen Grundproblems, der wahre Begriff des Geistes gefunden sein. Dies zu zeigen, wäre die weitere Aufgabe der gegenwärtigen Abhandlung.

V.

Daß wir zuvörderst Hegel's methodologischen Grundgedanken, in seiner Allgemeinheit gefaßt, auch für die Psychologie noch immer als den richtigen erkennen, trotz aller Angriffe, die besonders von dieser Seite her in der neueren Zeit auf das System gemacht worden sind, wird diejenigen Leser nicht überraschen, welche auch nur den letzten diesen Kampf betreffenden Artikel in gegenwärtiger Zeitschrift (Bd. XI. S. 43 ff.) gelesen haben, und die sich aus einer noch frühern Abhandlung „über das Princip der philosophischen Methode“ (Bd. IV. S. 44—47) der Erklärungen erinnern, unter welcher Einschränkung wir überhaupt nur von Anfang an in Hegel's methodischem Principe Wahrheit gesehen haben. Weder die apriorische Herleitung concreter Bestimmungen aus einem vermeintlich absoluten Begriffe durch reines Denken, noch das dabei überall wiederkehrende Schema der Triplicität enthielt uns diese Wahrheit, vielmehr nur der wichtige und fruchtbare Grundgedanke, daß die wahre Methode allein der innern Nothwendigkeit des betrachteten Gegenstandes nachzugehen, diese in sich wiederzuspiegeln habe, welche darum zugleich die innere Vernunft der Sache ist, indem sich zeigt an dem durchgehenden Erfolge dieser, dem objektiven Verlaufe des Gegenstandes nachgehenden Untersuchungen, wie jene Nothwendigkeit die schlecht-

hin vernünftige, die vollendete Auswirkung der innern Zweckmäßigkeit ist, daß mithin unsere untersuchende Vernunft und subjektive Denkhätigkeit sich nur zu unterwerfen habe, nachdenken müsse jenem objektiven Gedanken, der im Gegenstande selbst bereits verwirklicht und vor Augen liegt.

Dies methodologische Princip, auf den Gegenstand der Psychologie angewendet, kann nun im Wesentlichen, nur selbstbewußter und seiner allgemein wissenschaftlichen Berechtigung gewisser, bloß dasselbe erstreben, was, lange vor Hegel's Methode und vor seinen psychologischen Untersuchungen, die genetische oder (nach Stiedenroth) die heuristische Methode für diese Wissenschaft zu leisten gedachte *). Schon da lag überall der Begriff im

*) Es ist uns die Bemerkung Erdmann's („Leib und Seele“ S. 23 f. und „Lehrbuch der Psychologie“ S. 4.) nicht entgangen, daß er die genetische Methode nicht für die rechte philosophische, sondern wesentlich verschieden von der „dialektischen“ halten müsse, indem sie den Gegenstand darstelle, nicht wie er sich „aus seinem ewigen Grunde entwickle“, sondern nur wie er „aus seinen veranlassenden Ursachen“ hervorgehe, die wesentlich verschieden und auch in der Betrachtung genau abzusondern seien von jenem. Er erläutert dies an den bestimmten Beispielen, daß der Staat, historisch betrachtet, entstanden sei aus gewaltthätiger Unterdrückung und Räubereien, hiermit also aus Unsitlichkeit, während der „ewige Ursprung“ des Staates in der sittlichen und vernünftigen Natur des Menschen liege, dessen Begriff daher als nothwendig postulirt und deswegen auch hervorgebracht werde: ebenso werde die genetische Betrachtung der Rechtsverhältnisse das persönliche Recht erst aus dem Begriffe des Staates hervorgehen lassen, während die dialektische Behandlung das abstrakte Recht als sich aufhebend in den concretern Begriff der Familie und des Staates nachzuweisen hätte. — Wir haben mit Absicht diese Beispiele angeführt, weil sich uns aus ihnen zu ergeben scheint, daß er etwas Anderes als genetische Methode bezeichnet, als was namentlich die weiterhin von uns angeführten Forscher darunter verstanden, zu denen man noch Carnus den Jüngern in seinen „Vorlesungen über Psychologie“ (1851),

Hintergrunde, daß die Seele (der Geist) ihrem Wesen nach die Eine und untheilbare sei, daß sie aber, wie alles Lebendige, an der Wechselwirkung mit einem ihr Andern, sie Afficirenden und dadurch Modificirenden, ein Mannigfaltiges aus sich entwickle, und

Fr. Vorländer in seinen „Grundlinien einer organischen Wissenschaft der Seele“ (1841), selbst Trendelenburg in seinen „logischen Untersuchungen“ (1840) zählen kann, und was diese als genetische oder organische Entwicklung, Karl Weinholtz (in mehreren methodischen Schriften, vergl. auch Denkselben in dieser Zeitschrift Bd. VIII. 2. S. 181. und seine letzte Schrift: „Die spekulative Methode und die natürliche Entwicklungsweise“, Moskau 1843, besonders S. 251 ff.) als die natürliche oder stufige Entwicklungsweise der Sache bezeichnete. Alle diese Denker, — am Bewusstesten und Ausdrücklichsten der Letzgenannte mit der, wie uns dünkt, glücklichsten Bezeichnung einer „stufigen“ Entwicklung (weil dieselbe ebenso die allgemeinen Stufen der Natur, wie die speciellern des organischen Lebens und der Entwicklung des Geistes zu charakterisiren taugt) — meinen denselben Gedanken, der auch dem ursprünglichen, in seiner Wahrheit gefaßten Hegel'schen Begriffe der Dialektik eigentlich zu Grunde liegt: daß die allgemeine und nothwendige Stufenfolge von Unterschieden und Verwandlungen, welche ein Gegenstand durchläuft, von der Wissenschaft gefaßt nachgebildet (was der empirischen Behandlung entsprechen würde), aber eben darum auch in seiner innern, aus dem Einheitsbegriff des Gegenstandes hervorgehenden Nothwendigkeit begriffen werden müsse (was man sonst das „Apriorische“ genannt und im Gegensatz mit dem Empirischen der Spekulation vorbehalten hat): daß jeder Gegenstand demnach, wenn auch keinesweges eine „eigenthümliche Methode“, wohl aber eine völlig eigenthümliche und freie Ausbildung jenes allgemeinen methodologischen Princips, seiner Natur und Entwicklung gemäß, bei sich führen müsse. Dies sehen wir als den alleinigen, aber entscheidenden Gewin zu einer allgemeinen Verständigung über die wahre Methode an, wo es sodann auf die verschiedenen Bezeichnungen derselben weniger ankommen

so eine Stufenreihe von immer vollendeteren, geistigern, d. h. ihrem Begriffe gemäßeren Zuständen durchschreite, deren jede untergeordnete die höhere bedingt und zugleich ihr als Grundlage dient, bis in dieser Selbstentwicklung der ganze Begriff des selbstbewußten Geistes erreicht, das Wesen (der Begriff) der menschlichen Seele verwirklicht ist.

Die allgemeine Idee einer solchen objektiven Entwicklungsgeschichte des Geistes wurde bestimmter zuerst angeregt durch den allgemeinen von Fichte's Wissenschaftslehre und von der Naturphilosophie ausgehenden Impuls, und Schellings „System des transcendentalen Idealismus“ (1800) können wir als den ersten, ausgeführtesten Versuch einer solchen genetischen Geschichte des Selbstbewußtseins betrachten. Der ältere Carus (Psychologie, II Bde 1808), wiewohl seinem Werke die Vorstellung noch zu Grunde liegt, „daß die Seele das Unbekannte sei“, bestrebt sich dennoch nicht minder, aus der Einheit des Subjektes mittelst seines Verhältnisses zu einem Andern, Afficirenden, die Mannigfaltigkeit seiner Zustände herzuleiten. Die Einheit ist das Gefühl, in welchem sich die Selbstheit concentrirt: die Mannigfaltigkeit entspringt aus dem Objecte und wird durch den Sinn hervorgehoben. Die Richtung auf das Object, der Trieb, sucht das Gefühl mit dem Objecte auszugleichen. — Dieser grundlegende Anfang wäre vortrefflich gewesen, wenn es Carus gelungen wäre, theils die reichlich abgestuften Gegensätze des Bewußtseins, welche er unterscheidet, aus jenen Grundbegriffen heraus abzuleiten, theils überhaupt aber der rechten Idee des Geistes in voller Klarheit sich zu bemächtigen. So fehlte diesem psychologischen Systeme bei hoffnungsvollem Ausgange die Mitte und das abschließende Ziel, während wir das noch gegenwärtig geltende

kann. Der Name „Dialektik“ aber, besonders zusammengekommen mit dem ebenso wichtigen Begriffe der „Aufhebung“ (im doppelten Sinne der Tilgung, wie der Aufbewahrung der Gegensätze) wird, wie weiter unten gezeigt werden soll, für die Wissenschaft vom Geiste immer von bezeichnender Wahrheit bleiben.

Verdienst des Werkes nicht verkennen, den reichsten psychologischen Stoff in wohlgeachteter Auswahl des Einzelnen geboten zu haben.

Christian Weiß verdienstvolles Werk: „Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele“ (1811) halten wir der Zeit nach für die erste wissenschaftliche Grundlage einer genetischen Behandlung der Psychologie. Die vom Kant'schen Standpunkt zurückgebliebene Halbheit ist mit entschiedenem Bewußtsein überschritten: die Untersuchung wird auf das Grundwesen des Geistes gerichtet, und der Inhalt derselben besteht nur darin, den Geist in seiner Entwicklung durch bestimmte „nothwendige Bildungsstufen“ zu zeigen (die dem Verfasser an die Stelle der bisherigen Seelenvermögen treten), an welcher jenes Grundwesen desselben eben an den Tag kommt und sich verwirklicht. Die Mannigfaltigkeit entsteht ihm aus dem „Sinne“, durch die Umstimmung, welche das an sich selbstständige (substantiell-individuale) Wesen des Geistes durch äußere Affektionen erhält, der es aber um seiner Selbstständigkeit willen Rückwirkung entgegensezt, um sich mit der Affektion in Ausgleichung oder gegen sie mit sich selbst in Uebereinstimmung zu sezen: es ist der „Trieb“, begehrend oder fliehend. So ist die Selbstständigkeit, das Substanzsein des Geistes die gemeinschaftliche Wurzel und Einheit jenes Grundgegenstandes des Sinnes und Triebes; aber weil der Geist beider Einheit ist, entwickelt er sich innerhalb ihrer, erhebt er sich von jenem zum Denken, von diesem zum Willen, in denen er erst eigentlicher (entwickelter) Geist ist.

Von hier an zeigte sich der Gedanke einer stufenmäßigen Entwicklung des an sich Einigen, untheilbaren Geisteswesens immer entschiedener, statt des sonst gewöhnlichen Begriffes entgegensezter Seelenvermögen. Steffens schrieb seine Anthropologie mit der analogen, aber umfassender gestellten Aufgabe, nachzuweisen, wie in den menschlichen Sinnen nach ihrem qualitativen Unterschiede die ganze Natur in's Subjektive erhoben und so dem Geiste, dem Bewußtsein entgegengebracht werde, wie überhaupt der Organismus und alle anthropologischen Vorbedingungen des

Geistes nicht etwa nur in Harmonie stehen mit dem Universum, sondern die Einheit aller seiner Thätigkeiten in einem individuellen Körper darstellen: wie der Mensch daher, leiblich als Schlußpunkt der Natur, und alle ihre Kräfte zur Einheit in sich verknüpfend, geistig der Anfang einer neuen, der Natur jenseitigen Entwicklung sei. Steffens hat, wie schon anderswo gezeigt worden, die große Bedeutung für seine Zeit, auch in diesem Gebiete das Princip der Individualität des Geistes, der Persönlichkeit, zum Mittelpunkte gemacht zu haben. Die entscheidende Bedeutung dieses Begriffes zur Fortbildung auch der gegenwärtigen Psychologie wird sich alsbald ergeben. — An die ähnlichen, populärer gewordenen Ansichten J. C. Heinroths (in seiner „Anthropologie“ und „Psychologie als Selbsterkenntnißlehre“) und G. H. Schuberts in seiner „Geschichte der Seele“ bedarf nur erinnert zu werden: beide haben die Triplicität von Leib, Seele und Geist zum Hauptbegriffe gemacht, richtig nach unserer Ueberzeugung, sofern man darunter nicht drei Principe versteht, die zu einander kommen, sondern die Eine, untheilbare Geistesmonade, die zugleich lebendig oder seelisch ist, und eben dadurch es vermag leiblich zu werden, aus den chemischen Stoffen sich einen Außenleib zu erbauen.

VI.

Dies waren unmittelbar vor Hegel die zwar in vielem Betracht noch unbestimmten oder unausgeführten, aber leitenden Grundgedanken in der Psychologie. Hierzu trat nun Hegel selbst mit dem schärfern Bewußtsein von der Grundform der philosophischen Methode und von den verändernden Bedingungen, welche sie auch für die Psychologie mitbringen mußte. Dialektik wurde sie genannt, weil sie durch Ueberwindung und Vermittlung von Gegensätzen sich fortbewegt, die aber nicht Ergebnis der methodischen Behandlung oder gemachte Distinktionen sein sollen, sondern in der Natur des betrachteten Gegenstandes selber liegen müssen. Der wichtige Begriff der Aufhebung, der absoluten Negativität, als Negation der Negation, kam dazu, worin sehr glücklich die eigentliche Macht des Geistes, die ideelle, bewahrende Natur des Bewußtseins bezeich-

net ist. Die untergeordneten Stufen desselben sind zunächst entgegengesetzt den höhern: Empfinden ist nicht Vorstellen, Wahrnehmen nicht Denken, und umgekehrt. Aber das Untergeordnete, weil es Moment des Geistes ist, tritt in den höhern Zustand des Bewußtseins mit hinüber, ist ihm immanent und dadurch in ihm „aufgehoben“, zugleich aber in eine bewußtere, verklärtere Einheit aufgenommen und darin bewahrt. Die allgemeine Macht aber, in diese Gegensätze und Partikularitäten des eigenen Daseins sich zu entäußern, in jede völlig einzugehen und in freier Idealität dennoch zugleich über ihr zu bleiben, — diese ist das Wesen des Geistes, der Potenz nach einfach, in seiner Verwirklichung mannigfaltig; darin aber ein objektives System, eine in ihrer Mannigfaltigkeit sich nie verlierende, sondern alle ihre Gegensätze zum Ganzen ihrer eigenen Wirklichkeit zusammenfassende Einheit.

Dieser im Allgemeinen festgestellte Begriff des Geistes, so wie der daraus sich ergebende allgemeine Charakter psychologischer Methodik darf nun nicht aufgegeben werden, wenn die Wissenschaft einer schon erworbenen Errungenschaft der Wahrheit nicht wieder verlustig gehen soll. Die Ernerschen oder ähnliche Vorschläge zur Behandlung der Psychologie würden daher keine Fortschritte, sondern, wie wir fürchten, die wesentlichsten Rückschritte veranlassen. Indes scheinen überhaupt zu solchen Rückschritten in der Wissenschaft die bloßen Gegner der Hegelschen Philosophie, die, welche Alles an ihr verkehrt und nur ihr Gegentheil richtig finden, auf das Kräftigste entschlossen. Diesen sich ebenso entscheiden zu widerlegen, wie es bisher von uns gegen den ausschließlichen Hegelianismus geschehen, ist es volle Zeit. Jenen unter sich selbst sehr verschiedenen Rathschlägen nämlich folgend, würde die Philosophie das kaum errungene Bewußtsein wieder verlieren, wie überhaupt in ihr sicher und objektiv fortzuschreiten sei; sie würde sich wieder in der willkürlichsten Anarchie und in überflüssigen Wiederholungen verirren, die aus jeder bloßen Reaktion, aus jeder Desorientirung über das wahrhaft erlangte Gesamtergebnis hervorgehen.

Damit steht indes nicht im Widerspruche unser weiteres Bekennniß, daß von den Resultaten der Hegelschen Psychologie im Einzelnen kaum vielleicht ein Stein auf dem andern bleiben möchte, daß auch die besondere methodische Anordnung völlig umgeschmolzen werden müsse, indem, wie wir vorläufig schon gezeigt, die tiefe allgegenwärtige Einheit, mit welcher auf allen Stufen des Geistes in eigenthümlicher Weise Erkennen, Fühlen und Wollen sich durchdringen, nicht, wie bei Hegel, durch eine einfache dialektische Reihe, sondern nur durch die Dreiheit paralleler Reihen zu einer wahren, objektiven Darstellung gelangen kann.

Aber noch ein tiefer greifender Grundmangel seiner Psychologie ist nachzuweisen. Hegel hat nur die metaphysische Kategorie des Geistes gefunden; und so sehr wir ihm dies so eben zum Verdienste angerechnet haben, so wird daraus doch zugleich erst das durchgreifende Versäumniß seiner Psychologie verständlich, welches freilich bisher weder von seinen Commentatoren, noch von den Gegnern, in seiner Eigentlichkeit erkannt worden ist, — daß er, auch in ihr mit der bloß metaphysischen Auffassung sich begnügend, nicht bis zum Begriffe des realen Geistes hindurchdrang, ja daß er diese Frage ganz unberührt stehen ließ, als ob dies Problem nicht ein anderes und besonders zu behandelndes sei!

Wir erklären dies näher. Wie er, in seiner Logik vom Sein anhebend, damit alles Seiende schon einbegriffen zu haben meinte, wie er deshalb kein Seiendes anerkennt, als nur „das absolute Sein“, weil nämlich ihm (mit Recht) das Sein als erstes metaphysisches Prädikat des Absoluten gilt — womit aber über die Frage nach dem Wesen des real Seienden noch gar Nichts präjudicirt ist: — wie er in der Naturphilosophie, sobald er an das Lebendige kommt, ebenso nur von einem „Leben“ weiß, das lebendige Individuum aber, als ob sich dies von selbst verstände, deshalb nur für die wechselnden, vergänglichen Erscheinungen jenes (All-) Lebens hält — während, an sich selbst und der allgemeinen Natur der Begriffe nach, der Begriff: „Leben“ nur das allgemeine Prädikat gewisser, anderweitig zu suchen-

der und zugleich zu untersuchender realer Substanzen sein kann: — völlig ebenso kommt er auch in seiner Lehre vom „subjektiven Geiste“ über jene allgemeine Kategorie des Geistes, über die ebenso allgemeinen Prädikate des Denkens und Wollens, als des wahrhaft Substantiellen jenes „Geistes“, nicht hinaus.

So wenig, wie dort, läßt er auch hier die Unterscheidung sich beugehen, daß der reale, der Menscheng Geist, ein Mehr sein könne, ja sein müsse, als jene bloß allgemeine Kategorie, die lediglich vielmehr als gemeingültiges Grundprädikat aller realen Substanzen zu gelten hätte, denen der Charakter der Geistigkeit beigelegt werden muß. Und ganz auf gleiche Weise, wie dort, überspringt er völlig auch diese Frage: Weil er nur von der Kategorie, vom allgemeinen Geiste, Kunde nimmt, ist ihm zugleich damit entschieden die Substanzlosigkeit des individuellen Geistes, und aus dem gleichen Grunde, warum das Einzel-Lebendige nur die vorübergehende Erscheinung des Alllebens sein soll, ist ihm auch der endliche Geist an sich selbst ein Mark- und Bestandloses, nur Moment im Prozesse des Allgeistes; kurz auch hier bleibt es für Hegel bei der sonst schon nachgewiesenen Hypostasirung metaphysischer Kategorieen, die, statt allgemeine Prädikate des Realen zu sein, wie es ihre ursprüngliche und einzig wahre Bedeutung zu sein schiene, in ihrer abstrakten Reinheit vielmehr das Reale selbst sein und alle Bestimmungen im Realen hervorbringen sollen, während gerade von dieser Seite aus, an der realen Wirklichkeit des Geistes, an den durchgreifenden, bis in die tiefste Wurzel geistiger Individualität hereinreichenden Unterschieden desselben, überhaupt sich entscheiden kann, ob jenes ganze Hegel'sche Erkenntnisprincip ein zureichendes sei, ob es nicht von hier aus auch nach Rückwärts, nach seiner Logik oder Metaphysik hin, sich auflöse?

Man sieht, die Frage ist grundentscheidend, nicht bloß für die Psychologie selber, sondern, wenn sie an dieser zum klaren Abschluß gekommen, allgemeiner noch für das ganze Verhältniß des Metaphysischen zum Realen. Aber man irrt, wenn man glaubt, daß Hegel durch sein Princip in irgend einer Weise über sie ab-

geschlossen hätte: er hat ihr eigentliches Gebiet nirgends berührt, nicht einmal zum Bewußtsein gebracht, um was es in der ganzen Frage sich handelt; seine Philosophie, so wie sie von ihm hinterlassen worden, existirt in ihrer Eigenthümlichkeit nur dadurch, daß diese Untersuchung vielmehr übersprungen wird. Dies System zeigt nicht den Sieg des Allgemeinen über das Individuelle, des Metaphysischen über das Reale und Concrete, wie wenn das Letztere als das Nichtigte und nur Scheinende, jenes als das allein Wahre erwiesen worden wäre: es ist lediglich das Ignoriren des ganzen Unterschiedes, das Nichteingehen auf denselben, welches jenes Resultat wahrhaft durch eine „Faulheit der Vernunft“ zu Wege gebracht hat. Auch in seiner Lehre vom Geiste ist Hegel über die bloß metaphysische Grundlage nicht hinausgekommen, und Alle, welche bisher von diesen Prämissen aus über ganz concrete Fragen der Psychologie entscheiden wollten, bis auf die Unsterblichkeit des individuellen Geistes, welche sie aus solchen Voraussetzungen entweder beweisen (Göschel und A.) oder widerlegen zu können meinten (Strauß und die Seinigen): alle diese befinden sich in einem principiellen Irrthume. Wie vermöchten doch aus dergleichen metaphysischen Allgemeinheiten so concrete Bestimmungen herausgeklaubt zu werden, welche nur auf dem Wege der Induktion und Analogie, mit Vergleichung und Erwägung alles Thatsächlichen, welches selbst empirisch noch lange nicht vollständig genug festgestellt ist, in langsam sich fortbildender Erforschung des Wesens des Geistes ermittelt werden können? Dies und Aehnliches haben wir ihnen zwar schon vor zehn Jahren nachgewiesen; aber, so klar und unabweislich es ist, hat es natürlich bei den Männern des „reinen Begriffes“ nicht viel verfangen können.

Anmerkung. Gewiß hat die nüchterne Verstandesklarheit, mit welcher Strauß in seiner „christlichen Glaubenslehre“ (II. SS. 109. 110.) die Versuche beleuchtet, aus dergleichen bloß spekulativen, d. h. metaphysischen Begriffen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele darzuthun, einer überzeugenden Wirkung nicht verfehlen können. Hätte er jedoch auch hier gründlich auf den Kern dringen wollen, so müßte er sogleich sich selbst und seine

vermeintlichen Gegenbeweise mit einschließen in jene Gesamtwiderlegung; denn es ist nicht minder eine nur metaphysische Grundlage, auf welcher diese beruhen, und auch hier ist die gleiche, nur vom entgegengesetzten Ende herkommende *petitio principii* wirksam, durch die er seinerseits die Substanzlosigkeit, Endlichkeit und Vergänglichkeit des individuellen Geistes zu zeigen sucht.

Göschel glaubte die Unsterblichkeit aus folgendem Grunde erwiesen zu haben: Der menschliche Geist ist unvergänglich, weil das Substantielle in ihm, — der absolute Begriff, das Denken, — die unendliche Macht der Negativität ist, die damit auch dem einzelnen Subjekte in den eigenen Unterschieden und in seinem Anderswerden das Vermögen verleiht, unendlich überzugreifen über dieselben, und so die Selbstheit und Dieselbigkeit in ihnen ihm bewahrt. Hier wird mit Recht von Strauß der Zirkel aufgezeigt, daß man bei diesem Beweise schon stillschweigend voraussetze, was erst bewiesen werden solle: man hat eben erst zu zeigen, daß jene Unterschiede und das Anderswerden, in welchen die negative Macht des absoluten Begriffes sich ewig erhält, in der That die am einzelnen Subjekte hervortretenden Unterschiede sind, das ewige Sichergehalten aber dem einzelnen Subjekte selber zukomme, und dies mit dem absoluten Begriffe zusammenfalle, während auf dem Standpunkte; der Göscheln mit seinem Gegner gemeinschaftlich ist, die entgegengesetzte Auffassung ebenso denkbar ist, das einzelne Subjekt samt seinen Unterschieden aus dem unendlichen Anderswerden des absoluten Begriffes selber hervorgehen zu lassen, wo dann für die Unvergänglichkeit des erstern von hier aus überhaupt Nichts bewiesen worden ist. Kurz, was vor allen Dingen zu beweisen wäre, und was von Göschel eben nicht bewiesen ist, wäre die Substantialität des endlichen Geistes. Ist diese jedoch einmal festgestellt, aus andern Prämissen, als die diesem ganzen Begriffsumkreise zugänglich sind: so ergäbe sich dann wohl aus ihr die weitere Folgerung, daß er auch an der allgemeinen Natur des Geistes theilhabe, über jedes eigene Anderswerden hinüberzugreifen und aus allen Selbstäußerungen sich herzustellen. Es wäre dieser letztere Gedanke, auf jenes allgemeine Fundament

gestützt, zwar keineswegs schon ein Beweis für die Unsterblichkeit, aber wenigstens die allgemein metaphysische Grundlage zu einem solchen, der, wie gesagt, nur auf dem Grunde concreter empirischer Beobachtung, von empirischen Analogieen getragen, sich versuchen läßt. Göschels apriorischer Beweis bleibt daher unbegründet und unvollständig, und muß seinem Principe nach es bleiben; ganz dasselbe gilt aber auch von den Gegenbeweisen auf gleicher Grundlage!

Umgekehrt nämlich folgert Strauß mit dem ganzen Chöre der links Stehenden aus Hegels Schule (a. a. O. S. 731.): „Weil der Geist zunächst nur das Allgemeine ist“, — (woher anders weiß er dies, als bloß daher, weil Hegel jene metaphysische Kategorie des Geistes, eben unbewiesener Weise, — hypostasirt hat?) — „weil er daher (?) individueller wird nur, sofern er in die partikulären Bestimmungen eingeht, welche die einzelne organische Individualität ausmachen“: — (woher weiß ferner Strauß, oder wie hat er bewiesen, daß das Individualisirende der Geister bloß ihre organischen Unterschiede sind?) — „so ist mit dem Verschwinden dieser organischen Individualität, welche sich im Tode vollzieht, auch der einzelne Geist aufgehoben: ewig, unsterblich ist nur der allgemeine, indem er in's Unendliche hin geistige Individuen hervorbringt.“ (Auch diese letztere Lieblingswendung, welche man in diesem ganzen Forscherkreise zu wiederholen nicht müde wird, ist, näher erwogen, höchst mystisch und unverständlich! Welcher weitem, hier überall noch fehlenden Vermittlungen, welcher tiefern Begründung bedürfte es, um diesen Gedanken überhaupt nur verständlich zu machen, der sodann zunächst bloß eine der möglichen Hypothesen neben andern bleiben würde, — bis er bewiesen ist! Was soll es heißen: der allgemeine Geist — dies verblasene, nebliche Abstraktum, welches selber, zur Wirklichkeit hypostasirt, in einen Widerspruch umschlägt, — bringe „in's Unendliche“ geistige Individuen hervor? — bringe sie hervor, entweder aus dem Nichts — was vollends der absolute Widerspruch wäre, — oder aus der Präexistenz der eigenen Schöpferfülle, wo er sie

dann weder hervorzubringen bedürfte, noch es vermöchte, weil sie dann ja schon existiren? Man sieht, daß der bekannte Begriff eines Uebergangs aus dem Idealen in's Reale, aus der Potenz in den actus, wonach das schon Existirende nur in die äußere Erscheinung, in das Werden tritt, auf höchst unklare Weise hier verwechselt wird mit dem Begriffe primitiver Entstehung und eigentlichen Hervorgebrachtwerdens. Dennoch soll sich in diesem unendlichen Hervorbringen endlicher Geister ein teleologischer Proceß, ein Fortschritt vollziehen, indem in ihnen der allgemeine Geist immer tiefer sich anschaut und zum Bewußtsein seiner selbst kommt. Wie kann es jedoch genügen, ihn als nur allgemeinen Geist zu denken, wenn ihm bei seinem Thun zugleich Zweck, Absicht und Ziel beigelegt wird? Und zuletzt noch: wenn ein Ziel vom absoluten Wesen durch Schöpferthätigkeit erreicht werden soll, ist es nicht schlechthin widersprechend, dies Hervorbringen als ein „in's Unendliche“ Gehendes, d. h. nie völlig erreichtes zu bezeichnen? Schließt nicht überhaupt der Begriff einer Totalität, eines geschlossenen Universum, jede Vorstellung jener schlechten Unendlichkeit aus, die wir hier immer wieder, obwohl, wie wir meinten, principiell widerlegt, auftauchen sehen? Dies nur einige der Widersprüche und Lücken, welche zu heben sind, um diese ganze Ansicht — nicht zu beweisen, sondern vorerst zum klaren Gedanken zu erheben. Daß es hierzu zugleich eines tiefern Eingehens auf allgemein metaphysische Prämissen, überhaupt einer ausgebildeteren Metaphysik bedürfe, als die Hegel'sche in diesen Theilen ist, kann der Inhalt der obigen Fragen schon andeuten. Indeß wäre damit überhaupt nur bewiesen, daß das ganze philosophische Fundament jenes theologischen Werkes lose und lückenhaft sei).

Ueberhaupt, sagt Strauß ferner (S. 726. 27), versteht die — Spinosisch-Hegel'sche — spekulative Weltansicht das Substantielle nicht in die Einzelwesen, sondern jenseits ihrer in den absoluten Geist, zu welchem sich die Individuen, als wechselnde, mithin wie entstandene, so auch vergängliche Accidentien, als vorübergehende Aktionen seiner immanenten Negativität verhalten. Diese historische Berichterstattung, so richtig sie ist, trägt jedoch

nicht das Kleinste dazu bei, in der That zu erweisen, worauf es hier ankommt, nämlich die völlige Substanzlosigkeit des endlichen Geistes.

So sehen wir denn, daß Strauß sammt allen hierin mit ihm Gleichdenkenden, nur nach der entgegengesetzten Seite hin, in denselben Fehler verfallen ist, welchen er an Göschel so energisch gerügt hat: auch er legt, was er zu beweisen gedenkt und bewiesen zu haben meint, den Prämissen des Beweises verborgener Weise unter, und glaubt es dann erst durch den Beweis erhärtet zu haben. Er setzt voraus für diesen Beweis der Sterblichkeit, daß das Substantielle überall nur das Allgemeine, alles Individuelle ein Nichtiges, Vergängliches sei, setzt also voraus die Substanzlosigkeit des individuellen Geistes, und folgert sodann daraus — idem per idem — die Endlichkeit und Vergänglichkeit desselben, d. h. sagt in Form der Folgerung nur dasselbe, was er für sie vorausgesetzt. Kurz — umgekehrt wie bei Göschel — was vorerst zu beweisen wäre, die Substanzlosigkeit des einzelnen Geistes, die Behauptung, daß das Individualisirende in ihm lediglich das Organische, die mit dem Leibe gesetzten Unterschiede seien — dies hat er eben nicht bewiesen, dies ist überhaupt noch nicht erwiesen, die ganze Frage in dieser Bestimmtheit noch nicht angeregt und zur Aufgabe der Psychologie gemacht worden.

Wäre aber in der That jene Prämisse schon dargethan: so hätte man damit doch erst nur den Anfang des Beweises angetreten und ganz andere Zwischenfragen wären noch zu erledigen. Denn selbst vorausgesetzt, daß eine metaphysische Weltansicht für gründlich und erschöpfend gehalten werden könnte, nach welcher das Leben des absoluten Geistes nur „im unendlichen Hervorbringen individueller Geister“ bestehen soll: so läßt dieselbe, an sich betrachtet, wiederum die doppelte Auslegung zu, daß diese Individualitäten entweder ein geschlossenes und in sich vollendetes Geistesreich ausmachen, selber also als ewig, und ewig dieselben zu denken wären, oder daß sie andere und immer andere, stets entstehende und wieder vergehende seien in's Unendliche hin. Für

welche dieser beiden, mit den metaphysischen Prämissen über die Unsterblichkeitsfrage innig zusammenhängenden Weltansichten man sich entscheide, hängt offenbar von ganz andern Untersuchungen ab, als die bisherige Metaphysik, besonders die im Umkreise jener Denker übliche, noch berührt hat. Zugleich aber ergibt sich, daß, wie die Metaphysik unstreitig auf die Grundauffassung des psychologischen Problems, so umgekehrt die concrete Betrachtung des Wesens des Geistes in der Psychologie die wesentlichste Rückwirkung haben müsse auf Lösung jener metaphysischen Doppelfrage. Aber beide Auskunftsweisen auch nur obenhin betrachtet, wird derjenige, welcher die Begrifflosigkeit eines jeden solchen Auslaufens in das „schlechte Unendliche“ ein für allemal sich klar gemacht hat, wie sie auch hier wieder uns geboten wird in der behaupteten Hervorbringung von Geisterindividuen in's Unendliche, sich schwerlich entschließen können, für diese Seite der Frage sich zu entscheiden, sondern, so gewiß das Univerfum, als Abdruck der absoluten Vernunft, nur als ein geschlossenes, in sich vollendetes, gedacht werden kann, in welchem ein Neuentstehen in's Unendliche hin völlig sinnlos wäre, wird er diese krude, dem rohsinnlichen Anschein abgeschöpfte Vorstellung auch hier, und hier vorzugsweise, fern halten. Gewiß ist es übrigens keine der geringsten Incongruenzen und Widersprüche der hier beleuchteten Denkart, daß dieselbe, während sie nicht müde wird, Kant sein begriffloses Verfallen in das schlecht Unendliche vorzurücken, indem er die Vollendung des gegenwärtigen Weltbeseins erst in ein Jenseits verschiebe, auf eine weit entscheidendere Weise sogar in den Widerspruch verfällt, die Schöpfung in ihrem wesentlichsten Theile, dem Geisterreiche, überhaupt niemals enden lassen zu wollen.

In Summa möchte sich gezeigt haben, — und diese Evidenz ist es, die wir beabsichtigen, — daß überhaupt mit bloßer Metaphysik, mit jenen Allgemeinbegriffen an Erledigung so inhalts- und beziehungsreicher Fragen, wie Substantialität oder Nichtsubstantialität des individuellen Geistes, wie Vergänglichkeit oder Nichtvergänglichkeit desselben innerhalb seiner unmittelbaren Lebenserscheinung, gar nicht heranzukommen sei. Diese Einsicht zu-

nächst wollte meine, auch von Strauß in seinem Werke (S. 108. S. 715 ff.) angezogene Schrift „über die Persönlichkeit und individuelle Fortdauer“ erwecken; sie wollte die ganze Frage aus dem Kreise bloß metaphysischer Kategorien und allgemeiner, auch ethischer oder religiöser, Betrachtungen hinwegrücken auf das Gebiet empirischer Induktion und Analogieen. Daß jedoch in diesem Gebiete überhaupt, also auch in Bezug auf die besondere Frage nach der Fortdauer des Menschen, kein Beweis „aus spekulativer Nothwendigkeit“ geführt werden könne — nicht für dieselbe, aber ebenso wenig auch gegen sie — wußte der Verfasser so gut, daß er gerade dies in's Licht zu setzen für eine Hauptaufgabe des kritischen Theiles seiner Schrift ansah.

Dennoch hat man von jener Seite her die für den Begriff der Fortdauer dort aufgestellten allgemeinen Analogieen der Natur und des geistigen Lebens, wie beide in wirklicher Erscheinung vor uns liegen, und wie, sie weiter zu verfolgen und im Einzelnen durchzuführen, als die noch lange nicht vollendete Aufgabe der künftigen spekulativen, wie empirischen Wissenschaft bezeichnet worden ist, — im Sinne abstrakter Begriffsmäßigkeit genommen und auch in ihnen den Versuch einer dialektischen Entwicklung, eine auf sofortige Vollendung Anspruch machende Demonstration in Hegel'schem Sinne gesehen, und dafür die nöthigen Ingredienzien in ihnen vermißt: — mit vollem Rechte, und wir selber sind gleicher Meinung; aber wir lehnen die ganze Umdeutung unseres Verfahrens ab. Es ist vielmehr gezeigt worden, daß überhaupt nicht aus reinen Begriffen von Leben, Seele, Geist, und aus einer vermeintlichen immanenten Nothwendigkeit in denselben, sondern aus empirischer Betrachtung ihrer gesammten Erscheinung ihr concretes Wesen erkannt und das Fundament auch jener Untersuchung gelegt werden müsse, die jedoch, als künftige überempirische Zustände betreffend, niemals die Evidenz einer erwiesenen Thatsächlichkeit erhalten können. Und dennoch — daß die aus gleich abstrakter Auffassung geschöpften Gegengründe entkräftet sind, daß sich die gewohnten Einwendungen gegen die Möglichkeit einer Fortdauer, nach pantheistischen wie nach naturalistischen Prämissen,

als bedeutungslos und nichtig gezeigt haben, daß also wenigstens das Gleichgewicht zwischen den entgegengesetzten Ansichten hergestellt ist, bis zur künftigen, auf einen neuen philosophischen Bildungsstandpunkt zu gründenden Entscheidung: — sollte diese Einsicht nicht für sich schon als ein Fortschritt, als allgemein förderliche Orientirung betrachtet werden dürfen?

Bei dem Allen wird dies Problem für die Philosophie immer vom tiefsten, erregendsten Interesse bleiben; ja es wird eine durchgreifende Lebensfrage für sie sein, nach welcher Seite hin sie sich darüber entscheide. Man hat neuerdings in wiederholten Ausführungen darauf hingewiesen, daß es für die ächte Moralität von keinem Einflusse sein könne, ob man sich philosophisch für oder gegen die Unsterblichkeit erkläre. Wir treten, die Frage so gefaßt, dieser Behauptung völlig bei: — die ächt sittliche Gesinnung und die aus ihr entspringende reine Neigung, ihr zu folgen, gehört ebenso zum Wesen des Geistes und thut ebenso allein ihm Genüge ohne alle Nebenabsichten und Erfolge, wie etwa der intellektuelle oder ästhetische Genius in dem aus seinem Innern hervorquellenden Thun die vollgenügende Lust findet; und wie bei diesem von keinem Gebote oder Verbote die Rede sein kann, so sollte eigentlich auch dort dieser Begriff nicht als der wesentliche und charakteristische gelten. Und dies ist zum Theil schon erkannt worden: die spekulative Ethik in ihrer neuern Entwicklung hat die Form des Gebotes und Verbotes mit Recht als eine nur untergeordnete Gestalt der Sittlichkeit nachgewiesen.

Dennoch liegt in der ganzen Verknüpfung jener Begriffe und in dem Verhältnisse, welches man ihnen darin zum Probleme der Fortdauer gegeben hat, etwas Dürftiges und Enges: ja es läßt eine gewisse Beschränktheit der Auffassung, oder, noch eigentlicher vielleicht, eine sophistische Entstellung nicht verkennen, wenn man in dem Bestreben der bisherigen Theologie und Moral, die Begriffe der Sittlichkeit und Tugend mit dem der Fortdauer in Verbindung zu bringen, nichts Höheres zu finden weiß, denn nur das gemeine Bestreben, dem sinnlichen Menschen durch Vorphängung künftigen Lohnes oder künftiger Bestrafung die sonst fehlenden

Motive der Sittlichkeit lebendig zu erhalten, nicht einen tiefen, wenn auch ungeläuterten, dennoch die entgegengesetzte Ansicht mit Recht von sich stoßenden Vernunftinstinkt. Der wahre, tiefer liegende Grund jener Verbindung ist vielmehr derselbe, welcher auch für jede philosophische Weltansicht die Frage nach der Fortdauer des menschlichen Geistes zu einer principiell-entscheidenden macht. Ist der endliche Geist substanzlos? Hat auch im höchsten Gebiete der Freiheit und sittlichen Selbstthat nur das Allgemeine Wahre; ist dies das allein darin Wirksame und Reale? Gibt es daher kein geistig Individuales und eigen Geartetes; also überhaupt nur Freiheit, als universal geistige Macht, völlig in gleichem Sinne, wie das Denken gefaßt wird, — kein Freies, aus innerer centraler Eigenheit her sich Entscheidendes? Daß dies eine Principienfrage durchgreifendster Art ist, die, je nachdem man sich über sie entscheidet, auch in alle einzelnen Theile der Philosophie des Geistes entgegengesetzte Resultate hineinbringen muß, erkennt Jeder. Hat man aber einmal die fundamentale Unzulänglichkeit der ersten Ansicht sich erwiesen, hat man zugleich durch allgemein metaphysische Begründung in der entgegengesetzten feste Wurzel gefaßt: so kann man sich nicht bergen, daß auch in Betreff jener besondern Frage ein unveröhnlicher Widerstreit zwischen beiden Weltansichten zurückbleiben müsse. In jener kann für den Begriff einer Fortdauer des individuellen Geistes gar kein Raum übrig bleiben, weil nach ihr ein Dauerndes nirgends überhaupt im Individuellen zu finden ist. Ist man dagegen aus metaphysischen Prämissen auf die Nothwendigkeit des Begriffes endlicher Substantialität gekommen; hat man zugleich durch gründliche psychologische Ausführung sich bewiesen, daß der menschliche Geist gerade aus seinem geistigen Principe her den Quell seiner Individualität schöpfe, und daß von ihm aus das Individualisirende sich auch auf den Organismus erstrecke und in diesem sich auspräge, wie daher die oben vernommene Behauptung völlig erfahrungswidrig sei, „daß das Individuelle im Menschen bloß in seinen organischen Unterschieden liege“: dann wird auch — und dann gewiß — das Interesse an jener Frage wieder

erwachen, weil sie durch das Ganze dieser Weltanschauung gefordert ist. Das ist die rechte metaphysische Behandlung dieses Problems, dies auch der Antheil, den die gesammte theoretische Philosophie an der Lösung derselben zu nehmen hat, daß sie von allen Seiten, metaphysisch, wie physiologisch und psychologisch, die Substantialität, Idealität und innere Unverwundlichkeit des menschlichen Geistes zeigt, seinen sämmtlichen empirischen Bethätigungen gegenüber.

Seine Fortdauer ebenso sehr, wie seine in irgend einem Sinne anzunehmende Vordauer (Präexistenz: — nach dieser Seite hin haben sich die bisherigen Untersuchungen beinahe noch gar nicht gewendet; sie hätten an das Problem der Zeugung anzuknüpfen, das höchste der Physiologie, zu dessen Lösung es einer schon vollendeten Lehre vom Leben bedürfte; denn Lösung dieses Problems ist es nicht, wenn man auch, worin es die neuern Untersuchungen zu großer Vollständigkeit gebracht haben, die bei der Zeugung stattfindenden äußerlichen Hergänge bis in's Kleinste nachweisen kann): — diese beiden gegenseitig sich fordernden Begriffe müssen in der gesammten Konsequenz einer Weltanschauung begründet sein, in welcher es vor allen Dingen als der größte Widerspruch erkannt wird, daß ein qualitativ Eigenthümliches, Eigengeartetes, überhaupt neu entstehen, ebenso verschwinden oder vernichtet werden könne.

Aber hiermit sind, wie schon bemerkt, nur die ersten Prämissen zur Erledigung jener Frage gegeben: über die metaphysische Denkbarkeit oder sogar die allgemeine Nothwendigkeit einer Fortdauer hinaus muß auch die Frage nach dem Wie, nach ihrer nähern Beschaffenheit in Anregung kommen. Hier ist es gleichfalls ein physiologisch-anthropologisches Problem, welches zunächst uns entgegenkommt: was der Tod sei, und welcher Leib es eigentlich ist, der vom Tode ergriffen und in ihm zerstört werde? In dieser Beziehung ist die Physiologie schon völlig im Stande, den Satz auszusprechen: daß die den Leib erbauende organische Kraft (die in ihm sich verwirklichende Idee des individuellen Lebens) nicht vom Tode berührt werden kann, daß sie bei diesem Hergange nur die Wirksamkeit auf ihr Produkt, den Leib, fallen läßt, sich

in die Latenz zurückzieht. Aus diesem großen und bedeutungsvollen Satze ergäbe sich zunächst aber nur die universale Unverwundlichkeit der lebendigen Substanzen, nicht was wir Unsterblichkeit nennen; und überhaupt wird nach dieser Seite hin der Faden der Untersuchung bald abreißen müssen, weil es uns nicht gelingen kann, in die subjektive Innerlichkeit der Thiere, der nächsten Repräsentanten jenes Princips, gehörig einzudringen. Aber im Menschen tritt zu ihm ein neues, bewußtmachendes Princip hinzu, welches sich ebenso an der den Leib organisirenden Kraft verwirklicht, und mittelst ihrer sich herauslebt, wie diese an der chemischen Stoffwelt, aus der sie ihren Leib producirt. In jenes vermögen wir nun selbstbetrachtend völlig einzudringen; das Geheimniß unseres Innern, das Verhältniß unseres Diesseits zu unserer Jenseitigkeit muß hier thatsächlich zu lesen sein, aus den normalen, wie den anomalen Zügen sich entdecken lassen, welche der Menscheng Geist in seiner extensiven und intensiven Selbstgegebenheit uns vor Augen legt. Dies ist der langsam zu gewinnende, aber in sich festgegründete Weg für alle Probleme des Geistes, und so auch für dieses.

Damit glaube ich auf den Standpunkt meiner Schrift über Persönlichkeit und individuelle Fortdauer zurückgeführt zu haben, die eher alles Andere ist, als, wofür diese Kritik sie gehalten, eine apriorisirende Dialektik aus reinen Begriffen.

(Beschluß im nächsten Hefte.)